

Andachts- heft 2024

Gedanken zu den Monatslosungen



Jahreslosung 2024

Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe. 1.Kor 16, 14 (E)

Mit dieser Aufforderung, die uns 2024 durch das Jahr begleitet, fasst Paulus seinen 1. Brief an die Korinther zusammen.

Alles soll in Liebe geschehen. Das klingt erst einmal selbstverständlich und einleuchtend für eine christliche Gemeinde, die das Doppelgebot der Liebe kennt: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Mit diesen Worten hat schon Jesus alle Gebote und Gesetze zusammengefasst.

So selbstverständlich war das allerdings in der Praxis auch für die korinthische Gemeinde nicht. Da gab es viele Streitigkeiten und Unsitten unter den Christen, die Paulus in seinem Brief anmahnt: Die Gemeindeglieder sollen darauf achten, dass niemand übergangen wird, zum Beispiel wenn es um das Abendmahl und das anschließende Abendessen geht. Sie sollen Rücksicht nehmen auf die Zweifler und Ängstlichen, die sich aus allem ein Gewissen machen, zum Beispiel in Bezug auf die jüdischen Speisegebote. Paulus warnt vor Unordnung, Unzucht und Überheblichkeit. Niemand soll sich auf seine angeblich so wichtigen Geistesgaben oder Aufgaben etwas einbilden und damit Streit und Spaltungen in der Gemeinde provozieren.

Also viele „Baustellen“ in Korinth, auf denen es an der Liebe untereinander mangelt!

Und wenn wir es mit unseren heutigen Kirchengemeinden vergleichen, werden uns sicher auch entsprechende Beispiele einfallen: hitzig geführte Diskussionen, wie die Zukunft der Kirche aussehen soll, die in Schuldzuweisungen oder Verbitterung enden; einzelne Personen, die sich aufgrund ihres Amtes über alle anderen stellen; Neid und Eifersüchteleien oder gar bewusst gestreute Fehlinformationen ... Ebenso ist unser Handeln im Alltag, im Beruf, in der Familie sicher nicht immer so liebevoll, wie es sein sollte.

Alles in Liebe tun? Geht das überhaupt? Liebe ist so ein großes Wort! Reicht nicht auch Freundlichkeit oder Nachsicht? Und überhaupt: Manches tue ich nur mit Widerwillen oder schlichtweg aus Notwendigkeit. Es muss halt gemacht werden: Wäsche waschen, kochen, putzen, einkaufen... Ein liebevolles Gefühl ist da nicht unbedingt immer dabei.

Aber um Gefühle geht es im Liebesgebot auch nicht in erster Linie. Zeigt sich nicht gerade in der Fürsorge für andere (und für sich) das, was Jesus mit Nächstenliebe meint? Alles soll in Liebe geschehen. Was kann das noch konkret heißen in unserem Zusammenleben mit anderen Menschen? Nur einige wenige Beispiele:





Quelle: AdobeStock_33592985

- nicht nur den eigenen Vorteil suchen oder rücksichtslos agieren
- nicht nur sich selbst in den Mittelpunkt stellen und andere klein machen
- nicht die eigene Meinung mit allen Mitteln durchdrücken und dabei andere ungerecht behandeln

Alles in Liebe geschehen lassen heißt aber sicher nicht, zu allem Ja und Amen sagen. Manchmal ist es auch nötig zu ermahnen, zu diskutieren und zurechtzuweisen. Auch das soll und kann „in Liebe“ geschehen, das heißt, ohne den anderen zu verletzen oder verächtlich zu machen.

Wie aber werden wir zu solch liebenden Menschen? Schließlich kann man Liebe nicht erzwingen. Da nützt auch keine noch so große Kraftanstrengung. Die führt eher zu Überforderung, geistlicher Verkrampfung oder harter Gesetzlichkeit.

Die Bibel lehrt uns etwas anderes. Weil ich geliebt bin von Gott, kann ich die Liebe an andere weitergeben.

„Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.“ (1. Joh 4, 19)

Jesus Christus verkörpert all das, was Paulus in 1. Kor 13 mit Liebe umschreibt. Christus ist langmütig und freundlich, eifert nicht, sucht nicht das Seine usw.

Mit dieser Liebe beschenkt uns Gott in einem so großen und unverdienten Maße, dass wir davon weitergeben können bei allem, was wir tun. Denn:

Liebe ist nicht nur ein Wort.

Liebe das sind Worte und Taten.

*Als Zeichen der Liebe ist Jesus geboren,
als Zeichen der Liebe für diese Welt.*

(Evang. Gesangbuch, Nr. 650)

Elke Thein, Bayreuth

Monatsspruch Januar

Junger Wein gehört in neue Schläuche Mk 2,22 (E)

Das ist ein Satz, den ich nicht im Neuen Testament vermutet hätte. Bei den Speisevorschriften des Alten Testaments hätte er vielleicht seine Berechtigung gehabt, denn da wird sehr viel genau geregelt. Aber hier als Wort Jesu im Markus Evangelium, neben einem anderen Satz: „Keine Frau näht einen Flecken aus neuem Stoff auf ein altes Kleidungsstück“, lassen diese beiden Sätze aufhorchen. Entspricht dieses Verhalten nicht unserer „Wegwerfgesellschaft“, die nur auf „Neues“ setzt? Was wir aber ändern sollen.

Wir werden heute dazu angehalten, Sachen mehrfach zu verwenden, Kleidung zu reparieren. Aber dieses Tun muss sinnvoll sein. Und bei diesen Beispielen würde man mehr Schaden anrichten und Arbeit und Nahrung verschwenden.



Heute würden wir das als gute Verbrauchertipps von der Verbraucherzentrale ansehen. Alte Kleidung ist schon fadenscheinig, da kann ein neuer Flicker nicht halten. Alte Schläuche sind porös und deswegen können keine säurehaltigen jungen Weine damit transportiert werden.

Neues und Altes verträgt sich nicht unbedingt, will Jesus oder der Evangelist Markus uns das sagen? Wenn wir uns den Kontext betrachten und das Kapitel 2 vor und nach den „Verbrauchertipps“ lesen, dann hören wir, dass Jesus mit seinen Jüngern sich nicht an die strengen Regeln der frommen Juden hält. Ihm wird vorgeworfen, gemeinsam mit Zöllnern und anderen Sündern zu essen, keine Berührungsängste zu haben, in deren Häuser einzukehren. Für die Pharisäer ein unbegreifliches, aber auch ein nicht zu tolerierendes Verhalten. Auch die Fastengebote werden ohne Scheu übertreten. Und dann noch die Verletzung des Sabbatgebotes, als die Jünger am Sabbat Ähren pflücken und die Körner essen.

Und Jesus verteidigt dieses Verhalten. Er hat kein schlechtes Gewissen und macht seinen Jüngern auch keine Vorhaltungen. Er bringt das Neue in die Welt. Sein Leben, seine Gegenwart lässt die Menschen aufhorchen. Seine Worte und seine Auslegungen der Thora sind so anders, als sie es gewohnt sind. Er spricht von einem „liebenden Gott“, zu dem jeder Mensch mit seinen Anliegen kommen kann, von einem Gott, dem die Menschen nicht egal sind. In Jesus geht Gott auf die Menschen zu und will ihnen helfen, angstfrei zu leben. Da passen manche strengen Vorschriften nicht mehr. Oder man muss sie neu interpretieren. So wie Jesus sinngemäß am Ende des Kapitels sagt: Der Mensch ist wichtiger als die Sabbatgebote. Aber trotzdem plädiert er nicht für die Abschaffung aller Regeln und Gesetze. Er verlangt von den Zöllnern, dass sie ihr Verhalten ändern und das, was sie unberechtigt eingenommen haben, an die Armen geben und in Zukunft rechtmäßig handeln. Die Menschen sollen nachdenken und selbstverantwortlich entscheiden, was in einer Situation das Richtige ist. Sture Gesetzesbefolgung kann falsch sein, wie wir im Gleichnis vom barmherzigen Samariter erfahren.

Wir sollen uns immer fragen: Was steht hinter dieser Regel? Ist es in dieser Situation angebracht, eine Einladung abzulehnen, einem anderen nicht zu helfen, weil Sabbat ist? Wir alle sind dazu aufgerufen, uns mit unserer Umgebung auseinanderzusetzen und dann die richtigen Entscheidungen zu treffen.

So wie es unser Verbands-Motto sagt: **Verantwortung übernehmen für sich und andere.** Für die, die sich nicht selbst äußern können.

Inge Gehlert,
Aschaffenburg

Monatsspruch Februar

Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit. 2 Tim 3,16 (L)

Jede dieser Schriften ist von Gott inspiriert und nützlich zur Belehrung, zur Überführung von Schuldigen und ihrer Besserung, zur Erziehung zu rechtmäßigem Handeln, damit der Mensch, der in Gottes Auftrag steht, allen Anforderungen gewachsen sei und zum Tun des Guten umfassend ausgerüstet. (BigS)

Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit. (Luther 17)

Wie wollen wir leben? Unsere Antworten darauf entscheiden über unser Privatleben und unser Zusammenleben in Gemeinde, Kommune, Staat und Gesellschaft. Sie bestimmen unseren Lebensstil und damit auch über Gerechtigkeit für alle Menschen weltweit und den Fortbestand dieser Erde.

Viele Menschen machen es einfach wie die anderen: Sie folgen dem Mainstream. Ist das aber das Richtige auch für uns Christinnen? Sollten wir vielleicht andere Kriterien haben als die, die uns Werbung, Film und Fernsehen und nicht zuletzt unzählige Influencerinnen und Influencer auf allen Kanälen vorführen?

Der Autor des 2. Briefes an Timotheus wusste zwar von solch modernen Verführungen noch nichts, als er dem jungen Timotheus die Beachtung der ‚Schriften‘ – also der Bibel – ans Herz legte. Aber auch damals musste jeder Mensch seinen eigenen Weg finden durch die Angebote und Verlockungen des Lebens, lernen zwischen Gut und Böse zu unterscheiden.

Gott spricht zu uns aus den Texten der Bibel, ist der Autor gewiss. Dass sie wörtlich eingegeben sein könnten, halte ich für unwahrscheinlich. Denn alle Schriften wurden ursprünglich auf Hebräisch oder Griechisch verfasst - jede deutsche Übersetzung ist also Ergebnis von Interpretation und der Suche nach dem treffendsten Wort. Ihre göttliche Weisung schmälert das für mich aber nicht.

Also nochmal: Was ist lebensdienlich, was verhindert Gerechtigkeit? Fast täglich erreichen uns in den sozialen Medien Meldungen und Petitionen für dies und das. Viel zu schnell klicken wir manchmal ‚Daumen hoch‘ oder unterschreiben ohne nachzudenken, ob wir das wirklich unterstützen oder liken wollen. Und im Eifer der Gefühle beachten wir kaum, welch Geistes Kind manche Posts sind, wer dahintersteckt und was damit bezweckt wird.



Von dieser modernen Aufgeregtheit wusste der Autor des 2. Timotheusbriefs freilich noch nichts, als er den jungen Paulus-Schüler im Namen seines Lehrers zur Leitung der jungen Gemeinden befähigen will. Mit der Schrift als Richtschnur soll er andere in der Nachfolge Jesu schulen, Irrlehren erkennen und abwehren und den christlichen Gemeinden ihren Weg im andersgläubigen Umfeld weisen. Nicht erst heute lassen sich nämlich Einzelne und Gruppen schnell irritieren und manchmal auch verführen, wenn politische und geistliche Rattenfänger einfache Lösungen versprechen. Die aber gibt es nicht - damals so wenig wie heute.

Warum? Einfache Lösungen sind naturgemäß einseitig – sie können also der Vielfalt von Menschen, Meinungen, Herkunft, Weltanschauungen usw. nicht gerecht werden. Damit grenzen sie automatisch andere aus und schmälern ihre Rechte.

Gott schuf die Erde und sie war sehr gut, lesen wir im ersten Kapitel der Bibel, und Gott schuf den Menschen „nach seinem Bild“. Was bedeutet das für unseren Umgang mit der Schöpfung? Was für Gerechtigkeit weltweit? Und konkreter: Was heißt das für unseren Umgang mit Queeren, Geflüchteten, Gehandicapten und solchen, die uns nicht gefallen? Was können wir, was kann ich tun, damit alle auf dieser Erde leben können, vom kleinsten Insekt bis zum Pottwal?

Fast könnte man verzagen angesichts dieser und anderer Herausforderungen. Aber Bangemachen gilt nicht, höre ich den 2. Timotheus auch uns, auch mir, zurufen. Wir dürfen uns ihnen im Vertrauen auf Gott stellen. Die Hebräische Bibel des Alten Testaments und das Evangelium von Jesus Christus im Neuen Testament weisen uns die Richtung und lehren uns, was gut ist und was böse, was gottdienlich ist und was menschen- und schöpferverachtend – so können alle leben.

Sabine Ost, Pfarrerin. i.R.,
Berlin



Monatsspruch März

Entsetzt euch nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier.

Mk 16,6 (L)

Es ist noch dämmerig, kurz vor Sonnenaufgang. Drei Frauen machen sich auf den Weg zu einem Felsengrab vor den Mauern Jerusalems. Noch immer sind sie vor Trauer wie betäubt. In den vergangenen Tagen hatten sie Furchtbares erlebt: Jesus war gekreuzigt worden. Jesus - er stand jeder einzelnen von ihnen sehr nahe. Machtlos hatten sie seinen Tod mit ansehen müssen. Dann war der Sabbat gekommen mit erzwungener Untätigkeit. Doch nun, wo der neue Tag anbricht, können sie aktiv werden. Wenigstens ein Letztes noch für Jesus tun: seinen Leichnam salben. Jesus noch einmal etwas von der Liebe zurückgeben, die er geschenkt hatte. So wie wir heute in schön gepflegten Gräbern Dankbarkeit und Verbundenheit zeigen. Wo das Leben aus den Fugen gerät, Trauer akut bewältigt werden muss, helfen oft Rituale. Viele von uns wissen aus eigener Erfahrung, wie gut das tut.

Und plötzlich: „Er ist auferstanden, er ist nicht hier.“ Diese Worte und das leere Grab bewirken gerade das Gegenteil des vorangestellten „Entsetzt euch nicht!“. Erschrocken und voller Furcht fliehen die Frauen. Sie erzählen erst einmal niemandem davon, so verstört sind sie.

Markus hat sein „Evangelium Jesu Christi“ an dieser Stelle enden lassen. Aber ist das wirklich ein Schluss für ein Buch, das die frohe Botschaft in die Welt tragen soll? Kein Wunder, dass im 2. Jahrhundert einige Schreiber des Neuen Testaments noch eigene Schlüsse an dieses Ende angefügt hatten. Sie hatten sehr wohl

verstanden, welche Absicht Markus mit diesem offenen Schluss hatte: Zieht eure eigenen Schlüsse, erzählt die Geschichte weiter! Erzählt, wo ihr in eurem Leben die Liebe Gottes gespürt und Furcht überwunden habt!

Als Bibelleser wissen wir: Erst später, als der auferstandene Christus auch anderen begegnet war, wagen die Frauen zu berichten, was sie frühmorgens vor dem Grab erlebt hatten: vom Moment, mit dem letztlich alles anders wurde: Trauer zu Freude, Verzweiflung zu Hoffnung. Ein neuer Anfang ist da. Und das Versprechen: ihr seid nicht allein. Jesus, der Auferstandene, geht voran.

„Entsetzt euch nicht!“ „Fürchtet euch nicht!“ Mit diesen Worten beginnt in so mancher Geschichte der Bibel eine komplette Umkehr der Situation, eine entscheidende Wende. Ein „Fürchtet euch nicht“ kündigt für die Israeliten, die vor den Ägyptern durch das Schilfmeer fliehen, die Rettung vor ihren Verfolgern an. Gottes „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein,“ hört das Volk Israel am Ende des Babylonischen Exils und wagt schließlich den Neuanfang in seiner alten Heimat. „Fürchte dich nicht,“ wendet sich der Engel an die junge Maria, deren Leben ab diesem Augenblick einen ganz neuen Weg nimmt. „Fürchtet euch nicht,“ verkündet der Engel den Hirten auf den Feldern vor Bethlehem, „euch ist heute der Heiland geboren.“

Eine entscheidende Veränderung bricht an und wir sollen uns nicht fürchten. Aber wovor fürchten wir uns eigentlich? Was uns Angst macht, hat meist mit Veränderungen in unserem Lebensnetzwerk zu tun, in unseren Beziehungen und Verbindungen. Unserer vertrauten Welt, in der wir uns ganz intuitiv zurechtfinden. Zukunftsangst. Die Angst davor, dass etwas schiefgehen wird. Auch positive Veränderungen, so schön sie auch sein mögen, sind ein Abschied von Gewohntem, gut Eingeübtem, der - bewusst oder unbewusst - als schmerzhaft empfunden wird. Doch mit der Zusage „Ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein,“ stärkt Gott auch heute unseren Glauben, macht uns resilienter in dieser schnelllebigen Welt. Er möchte uns daran beteiligen, unsere Ängste zu überwinden. Er hat uns nicht ganz furchtlos gemacht, aber er möchte uns neuen Mut machen.

Wir dürfen uns von Gott getragen fühlen, dürfen voller Zuversicht in unsere Zukunft aufbrechen und uns seiner Gegenwart sicher sein. Gott weiß, was wir brauchen. Er ist bei uns, begleitet uns, wo immer wir sind.

Nein, Jesus liegt nicht mehr im Felsengrab. Der Herr ist auferstanden.
Er ist wahrhaftig auferstanden.

Dagmar Herrmann,
Miesbach



Monatsspruch April

Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die euch erfüllt. 1 Petr 3,15 (E)

„Seid stets bereit“, so beginnt die Monatslosung, und sofort denke ich an eine Person aus unserem Kirchenvorstand. Wenn der Lesungsdienst für die Gottesdienste besprochen wird, sagt sie manchmal: „Da kann ich nicht, da habe ich Bereitschaft!“ Sie arbeitet bei der SAPV (ein Palliativdienst). Ich habe sie gefragt, wie das ist, wenn sie Bereitschaftsdienst hat, wie das ist, bereit zu sein. In unserer Gesellschaft gibt es, außer in ein paar Berufen, nicht so viele Menschen, die im Alltag „bereit sein“ müssen. Sie erzählte mir erstmal, ganz banal, dass das Auto immer ganz nahe da sein muss. Und dann sagt sie: „Diese Zeiten sind nicht wie normaler Alltag, in dieser Zeit darf nichts anderes geplant sein. Diese Dienste sind, auch wenn ich nicht losmuss, fordernd. Vor allem der Geist, aber auch Körper und Seele sind angespannt. Ich bin komplett auf das Eine, meine Aufgabe, ausgerichtet. Ich bereite mich innerlich darauf vor. Auch wenn ich nicht genau weiß, was auf mich zukommt. Ich bin bereit, wie auch immer die Situation sein wird, die ich vielleicht antreffe.“



Seid stets bereit, sagt die Monatslosung. Ein Leben lang bereit sein, das ist die Aufgabe einer Christin/eines Christen. Für was sollen wir bereit sein? „Jedem Rede und Antwort zu stehen, der von euch Rechenschaft fordert.“ Rechenschaft geben zu müssen, das kommt heutzutage selten vor. Schüler und Schülerinnen müssen in Proben Rechenschaft über Wissen ablegen oder im Beruf wird über erledigte Aufträge ein Rechenschaftsbericht gefordert. Unser Privatleben halten wir unter Verschluss. Darüber würden wir nicht jedem Rede und Antwort stehen.

Aber genau das verlangt von uns der Text aus dem 1. Petrusbrief. Immer wieder hören wir den Satz: „Mein Glaube geht niemand etwas an!“ Über den Glauben spricht man nicht mehr öffentlich. Der christliche Glaube und die Kirche verschwinden immer mehr aus dem öffentlichen Leben. In den Wochenendzeitungen steht vielleicht noch eine Botschaft mit religiösem Inhalt. Unter der Woche sind Nachrichten über Kirche selten und wenn, dann oft negativ.

Und genau um das Gegenteil geht es in der Monatslosung: „Über die Hoffnung, die euch erfüllt.“ Christen sind Hoffnungsträger, Menschen mit einer positiven Botschaft, die wir weitererzählen dürfen, die wir nach außen erstrahlen lassen sollen. Wir sind erfüllt von dieser Hoffnung und manchmal ist es vielleicht auch so, dass sie überläuft. „Denn wovon das Herz voll ist, davon redet auch der Mund“ schreibt der Evangelist Matthäus (12,34 b). Es passiert also wie selbstverständlich, dass wir von der Hoffnung, die uns erfüllt, sprechen oder danach handeln. Beides, Reden und Tun, erfüllt unser Leben als Christen. Unser Auftrag in der Gesellschaft ist eine fröhliche Bereitschaft, von Jesus zu erzählen und nach seinen Worten zu handeln. Wir sind bereit wie die klugen Jungfrauen im Gleichnis (Matth. 25, 1-13), die ihre Öllampen gefüllt hatten und auf das Fest des Bräutigams warteten. Und fröhlich erzählt haben sie anderen sicher auch von der Vorfreude auf das bevorstehende Ereignis.

Angela Bauer,
Marktoberdorf

Monatsspruch Mai

Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten. Alles ist mir erlaubt, aber nichts soll Macht haben über mich. 1 Kor 6,12 (L)

Kommen Sie mit nach Korinth. Schauen Sie sich dort um, nicht heute, sondern 50 nach Christus. Diese quirlige Hafenstadt ist voller Menschen aus den Anrainerregionen des Mittelmeers, gewiss sind einige aus Persien darunter, vielleicht auch einige aus Afrika und einige aus den Nordländern. Es sind Frauen, Männer, Kinder, Freie und Versklavte, einige sind in Sorge um das Nötigste, andere Reichere, Stärkere und Pfiffige machen gute Geschäfte. Viele suchen ihren eigenen Vorteil – manche auch um jeden Preis. Anything goes - Mach, was Du willst.

Eine ebenso große Vielfalt gibt es bei den religiösen Praktiken in dieser Hafenmetropole mit ca. 100 000 Einwohnern, die für die damalige Zeit als globalisiert gelten kann. Da kennt sich Paulus aus; er lebte 18 Monate in dieser Stadt.

Er kennt diesen Ort, er kennt die Gemeinde, an die er schreibt. Es geht in den Briefen an die christliche Lebensgemeinschaft in diesem Umfeld darum, diese zu ermutigen und zu erklären, was eine christliche Gemeinde auszeichnet.

Freiheit gehört zum Kern des christlichen Glaubens: **Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten. Alles ist mir erlaubt, aber nichts soll Macht haben über mich**, schreibt Paulus an die Gemeinde.

Diese Sätze machen deutlich, es geht nicht um Verbote, Christenmenschen sind freie Menschen. Aber diese Freiheit ist nicht absolut – kein anything goes. Diese besondere christliche Freiheit muss ausbuchstabiert werden und diese zwei Sätze machen da schon den Anfang, sie stellen Freiheit in ein Spannungsverhältnis zum „Guten“ und zur „Machtverstrickung“.

Freiheit wird mit Verantwortung verbunden für sich und andere, für die Gemeinschaft.

In den Briefen an die Korinther werden viele Lebenssituationen beschrieben, in denen es um diese verantwortete Freiheit geht.

In diesem Abschnitt steht der Leib im Zentrum. Essen, Trinken und Lieben. Wir dürfen uns an unserem Körper erfreuen, ihn stärken mit Essen und Trinken und diese sinnlichen Erfahrungen genießen. Es gibt keine Speiseverbote, keine Verbotstage und keine Verbote, mit wem oder wer zusammen gespeist wird. Alles ist erlaubt! Schmecken, riechen, die Texturen wahrnehmen und die





Quelle: pixabay.com

wohlige Satttheit empfinden. Dann kommt jedoch ein „Aber“. Es fordert uns auf, beispielsweise nicht zügellos zu sein, sondern Herr oder Herrin über unseren Genuss zu bleiben. Nichts soll Macht bekommen, ich behalte die Übersicht – sowohl in Richtung von zu viel, als auch von zu wenig. Sich selbst Grenzen zu setzen, ist die anspruchsvolle Aufgabe eines Christenmenschen. Selbstkontrolle ist die Herausforderung.

Aber wie gerne entlasten wir uns durch Vorschriften, Regeln und Verbote. Da werden wir in der Kirchengeschichte fündig, die wenig vom Geist dieser paulinischen Freiheit atmet, aber auch im säkularen Bereich sind wir empfänglich für Regeln beispielsweise in Diät- und Selbstoptimierungsratgebern.

Paulus setzt auf die christliche Freiheit, aber auch auf die Rücksichtnahme auf andere, die ganze Gemeinde. **„Alles ist erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten.“**

Nicht allein individuelle Bedürfnisse sind Maßstab, sondern auch die der Gemeinschaft. Er fordert auf, im Blick zu behalten, was meine Freiheit bewirkt oder auslösen kann. Freiheit ist kein Freibrief, aber immer nur der Rücksichtnahme das Wort reden, hemmt Veränderung oder Entwicklung. Wo liegt das Gute, von dem Paulus spricht. Wenn ich das richtig verstehe, ist christliche Freiheit eine Herausforderung für jede Christin und jeden Christen sowie die kirchliche Gemeinschaft. Es gilt eine gute Balance zu finden, um das Individuum nicht über Gebühr zu beschränken, noch die Gemeinde, die christliche Lebensgemeinschaft zu überfordern – aber auch nicht zu unterfordern. Beide Seiten zu würdigen bedeutet, allen Beteiligten Menschenwürde zuzuerkennen. In die Praxis umgesetzt heißt das: Respektvoll handeln.

Respekt ist ein Kind dieser Freiheit eines Christenmenschen!

Johanna Beyer,
München

Monatsspruch Juni

***Mose sagte: Fürchtet euch nicht!
Bleibt stehen und schaut zu, wie der
HERR euch heute rettet!*** Ex. 14, 13 (E)

Der Text steht im 2. Buch Mose und erzählt, wie das Volk Israel, von Mose geführt, aus der Knechtschaft in Ägypten floh. Sie standen am Rand des Roten Meeres – ein Wüstenvolk, das mit dem Meer nicht allzu vertraut war – und überlegten, wie sie es überqueren könnten. Schwimmen konnten sie bestimmt nicht! Ein Teil der Leute murrte: Das schaffen wir bestimmt nicht. Lasst uns zurückgehen nach Ägypten. Da sind wir zwar wieder Arbeitssklaven und müssen Steine auf die Pyramiden schleppen. Aber alles ist besser, als zu ertrinken.

Das waren die Zauderer, die Ängstlichen. Und man kann sie verstehen. Weitergehen, mitten durch einen Meeresarm, das ist was Unerhörtes. Das könnte, ja das muss schiefgehen. Diese ganze Idee mit dem Auszug in ein Land, das keiner von uns je gesehen hat, das war eine Schnapsidee. Und jetzt kommt die ägyptische Armee, und das haben wir davon.

Aber ein anderer Teil der Menschen sagte: Lasst es uns wagen! Unser Auszug aus Ägypten war ein Wagnis, aber der Herr hat uns bis hierher begleitet. Warum sollte er uns jetzt verlassen? Wir wollen doch ins gelobte Land, wo Milch und Honig fließt, Mose hat es gesagt!

Mose, der frühere ägyptische Prinz und jetzige Führer des Volkes, hob seinen Wanderstock hoch empor, und das Wasser floss auch nach oben. Das Meer hat sich geteilt, die Israeliten kamen mit ihrem leichten Gepäck durch. Aber die Ägypter mit ihren schweren Streitwagen blieben stecken und kamen elend um.

Plötzlich sagten alle: „Der Herr hat uns begleitet, und den Rest werden wir auch noch schaffen“.

Es gibt Momente in unserem Leben, da stehen wir auch da wie die Israeliten am Meer. Es geht nicht weiter in unserem Leben. Wir müssen umkehren, obwohl es uns da, wir sind, nicht gut geht. Oder wir müssen etwas Neues beginnen. Ich denke da an den Schluss meiner Zeit als Lehrerin. Da habe ich mir überlegt: Machst du weiter in der „Mobilen Reserve“ oder versuchst du etwas Neues? Da war es eine Fügung, dass die Büroleiterin meines Mannes als Vorstand des Trägervereins in der Frühlingstraße aufhören wollte und eine Nachfolgerin suchte. Ich habe mich getraut, obwohl ich keine Ahnung von der Arbeit hatte, war zufrieden, habe es

gern gemacht, ob gut sei dahingestellt, und hatte Spaß an der Arbeit. Es war eine göttliche Fügung, ein Weg zu neuen Ufern!

Wir leben heute in einer Zeit des Umbruchs. Vieles verändert sich schnell, sei es das Wetter, sei es die Art der Heizung oder unser persönliches Lebensumfeld. Haben wir den Mut, nicht zurückzugehen, sondern vorwärts wie die alten Israeliten. Auch wir wissen: So wird es nicht weitergehen in unserer Welt.



Quelle: AdobeStock_56533400

Vielen Menschen steht das Wasser schon bis zum Hals und sie sorgen sich um ihr Alter und die Zukunft ihrer Kinder und Enkel.

Manche wagen die Überfahrt übers Mittelmeer, obwohl sie wissen, wie viele dort schon ertrunken sind. Einen Weg zurück gibt es, so meinen sie, nicht mehr. Es gibt nur noch einen Weg nach vorne: in ein europäisches Land, wo sie ohne Angst und Hunger leben und arbeiten und ihre Kinder erziehen können. Dafür nehmen sie jedes Risiko auf sich.

Sie sagen vielleicht auch: Wir sind in Gottes Hand. Er wird uns den Weg weisen, wenn wir nachdenken und Geduld haben.

Sicher können nicht alle Menschen, denen es in Afrika schlecht geht, nach Europa und möglichst auch noch nach Deutschland kommen. Aber ob wir gleich Angst vor einer Migrantenfut haben müssen? Es ist ja keine Naturkatastrophe, es sind lebendige Männer, Frauen und Kinder. Stehen wir auch ängstlich da wie die Israeliten am Roten Meer und wollen um uns herum möglichst hohe Mauern und Zäune bauen? Oder sehnen wir gar uns nach den sprichwörtlichen „Fleischtöpfen Ägyptens“ zurück, wo es all diese Probleme noch nicht gab? Und glauben denen, die uns eine solche heile Welt vorgaukeln?

Das ist eine Möglichkeit. Aber sie führt nicht weiter. Die Ägypter, sprich unsere Probleme, werden uns einholen. Wenn überhaupt, müssen wir als Einzelne oder als Gesellschaft die Schritte gehen, die möglich sind und uns alle weiterbringen. Am Ende sogar durch das Meer.

Rosmarie Koch,
Fürth

Monatsspruch Juli

*Du sollst dich nicht der
Mehrheit anschließen,
wenn sie im Unrecht ist.*

Ex 23,2 (E)

In der Lutherbibel von 2017 wird diese Bibelstelle etwas anders formuliert: ***Du sollst der Menge nicht auf dem Weg zum Bösen folgen und nicht so antworten vor Gericht, dass du der Menge nachgibst und vom Rechten abweichst.***

Exodus bedeutet im religiösen Sinn der Auszug des israelischen Volkes aus Ägypten sowie dessen biblische Beschreibung im Alten Testament. Bei dem Text Exodus 23,2 handelt es um eines der Gebote der Gerechtigkeit und der Nächstenliebe, die wir bei Exodus 23, 1-13 finden.

Die Richter werden hier gewarnt, das Urteil nicht zu verdrehen. Sie dürfen nicht überstimmt werden, weder durch Macht noch durch die Menge, gegen ihr Gewissen zu urteilen. Dieses Gebot gilt heute noch so wie zu Moses Zeiten.

Wir müssen uns fragen, was wir (was ich) tun sollen und für was wir uns entscheiden, nicht was die Menge tut oder will. Wir müssen uns stets vor Gott verantworten, ob wir für das Beste eingestanden sind.

In allen Fällen muss das Richtige geschehen und das Falsche muss bestraft werden. In Deutschland, in dem wir leben, entscheidet unser Grundgesetz. Die Gerechtigkeit darf niemals voreingenommen oder Schaden unter dem Vorwand von Nächstenliebe und Mitgefühl geduldet werden, zum Beispiel wenn ein armer Mensch ein schlechter Mensch ist und etwas Böses tut. Ist es törichtes Mitleid, es ihm wegen seiner Armut besser ergehen zu lassen?

Und heute? Da hat in den meisten Fällen die Majorität (die Menge) Recht! Wie schwer ist's gegen den Strom zu schwimmen! Wie schwer, sich seine eigene Meinung zu bilden und sie dann gegen die Menge zu behaupten! Das gilt auch von der frommen Menge. Herrschen doch auch in christlichen Kreisen gewisse Moden und Schlagworte; wer da nicht mitmacht, dessen Glaubensstellung wird angezweifelt, oder man kehrt ihm oder ihr den Rücken.

Gott hat uns die Freiheit des Geistes geschenkt. Wir können uns für das Gute oder Schlechte entscheiden. Lasset uns die Freiheit ehrlich, behutsam hüten als unser heiliges neues Leben und den richtigen Weg gehen, auch wenn er des Öfteren steinig ist.

Gott, du bist allein mir mehr wert als die Menge. Schließe mich inniger und fester an dich und mach mein Herz fest, dass ich nicht zittre vor dem Urteil der Menge und nicht buhle um ihren Beifall. Du sollst mein Führer sein und bleiben. Amen.

Karin Klein,
Aschaffenburg



Monatsspruch August

***Der Herr heilt, die zerbrochenen Herzens sind,
und verbindet ihre Wunden.*** *Ps. 147,3 (L)*

Vor einigen Wochen hatte ich einen Autounfall, unverschuldet mit Totalschaden meines kleinen Autos. Ein großer Schreck, Prellungen und eine gebrochene Rippe erinnerten mich lange daran. Ich war überwältigt, mit welcher Hilfsbereitschaft sofort viele Menschen um mich herum waren, mir Wasser und Hilfe anboten, Polizei und Notarzt benachrichtigten. Nur Freundlichkeit und Zuwendung erlebte ich an diesem heißen Tag, fühlte mich keine Sekunde hilflos und allein gelassen.

Später wurde mir öfters die Frage gestellt, ob ich mich bereits wieder ans Steuer gesetzt hätte, ob ich ein Trauma erlitten hätte. Zu meinem eigenen Erstaunen war ich nicht nur körperlich auf einem guten Weg, sondern hatte auch innerlich keinen Schaden erlitten. Voller Dankbarkeit über die Bewahrung blicke auf diese Tage zurück.

Nein, ein gebrochenes Herz hatte ich nicht. Trauer über Verlust oder dauerhafte Einschränkungen wurden mir erspart. Doch ich weiß, wie schwer ein zerbrochenes Herz jede Stunde des alltäglichen Lebens zur Last machen kann. Ich weiß, wie Trauer, Sorgen und Verlassenheit die Seele erfüllen können und alle trösten den Worte ins Leere klingen lassen. „Die Zeit heilt Wunden“, das hört man gelegentlich in solchen Lebenssituationen. Viele von uns wissen, dass manche Wunden zwar heilen, jedoch Narben hinterlassen, die nie mehr vergehen.

Der Herr heilt. Er verbindet Wunden. In akuten schmerzlichen Stunden, Wochen, Monaten können wir die Begleitung unseres Gottes erfahren, wenn wir uns darauf einlassen wollen. Ich bin überzeugt, dass Gott uns in keiner Sekunde unseres Lebens unseren schmerzenden, blutenden Verletzungen überlässt. Er ist da. Er trägt uns, er begleitet uns, er weiß von unserer Not. Das kann bedeuten, dass wir trotzdem jammern und klagen, dass wir keine Worte für ein Gebet mehr finden, dass wir verzweifeln und vielleicht sogar fluchen.



Doch ER ist da. Er hört unser Schreien und er verbindet Wunden. Es kann sein, dass wir erst viel später bemerken, dass unsere Wunden nicht mehr so schmerzen, dass etwas heilt, von dem wir dachten, es sei unmöglich.

Es kann sein, dass in solchen belastenden Zeiten unsere Ohren und unsere Seele verschlossen sind, dass wir nicht in der Lage sind, auf Gottes Heil zu achten.

Aber ER ist da. Darauf vertraue ich.

*Auf, auf, gib deinem Schmerze und Sorgen gute Nacht,
lass fahren, was das Herze betrübt und traurig macht,
bist du doch nicht Regente, der alles führen soll,
Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl.*

EG 361,7

Christine Seichter,
Altdorf

Monatsspruch September

*Bin ich nur ein Gott, der nahe ist,
spricht der Herr, und nicht auch ein
Gott, der ferne ist? Jeremia 23,23 (L)*

Viele unter den getauften, gläubigen Christen fragen sich tatsächlich immer wieder: „Wo ist Gott, der uns seine Gegenwart versprochen und durch Jesus Christus wiederholt bzw. bestätigt hat?“ Fragen wir nicht alle betroffen: Warum geschieht so viel Unrecht? Gewalttaten? Misshandlungen? Warum greift Gott nicht ein? Aber auch Naturkatastrophen, Erdbeben, Unwetter für Menschen, die sicher nicht mehr Schuld tragen als alle anderen? Wann müssen wir tatsächlich mit einem Untergang der Welt rechnen, der uns vor Augen gestellt wird? Was können wir dagegen tun? Und können wir dabei aus unserem Glauben heraus die Nichtgläubenden von Gottes Handeln überzeugen? Da dürfen wir auf die Worte des Jeremia zurückverweisen: Gott ist auch ferne.

Viele Gläubige schließen sich dem Bekenntnis des Psalmisten an (Psalm 73,23-25): ***Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.*** (Luther Bibel)

Wir sollten uns aber auch die Frage gefallen lassen: Will Gott uns vielleicht auf die Probe stellen? Haben wir den Mut, in unserer Situation, bei einem Angriff auf unseren Glauben Widerstand zu leisten? Uns zu Gott zu bekennen trotz aller Angriffe von Nichtgläubenden? Wollen wir dem Bekenntnis von Gerhard Teerstegen folgen, der uns das Lied „Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten und in Ehrfurcht vor ihn treten“ (EG 165) hinterlassen hat? Teerstegen will uns ermuntern, dies zu tun. Uns Gott immer wieder in Demut zuwenden und uns auch dann nicht zurückziehen, wenn wir das Gefühl haben, er hat uns im Stich gelassen. Oder auch, wenn uns Zweifel quält: Gibt es Gott wirklich?



Auch der Prophet Jeremia musste diese bittere Erfahrung durchleben: Jerusalem und der Tempel, der Ort der Anbetung, waren zerstört, die Oberschicht des Volkes nach Babylon verschleppt. Jeremia lebte noch lange unter der Herrschaft des Feindes, aber er gab nicht auf, Gottes Botschaft zu verkünden.

Propheten haben es uns vorgelebt, und erst recht opferte Jesus Christus sein Leben bei erfahrener Gottesferne. So sollen wir uns immer wieder ermuntern lassen, den Glauben an Gottes Dasein nicht fallen zu lassen – auch wenn er uns manchmal ferne zu sein scheint.

Gertraud von Lips,
Ansbach



Monatsspruch Oktober

*Die Güte des HERRN ist`s,
dass wir nicht gar aus sind,
seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende,
sondern sie ist alle Morgen neu,
und deine Treue ist groß*

Klagelieder 3,22-23 (L)

Die Gedanken sind frei – leider, möchte ich manchmal sagen. An manchen Tagen kreisen meine Gedanken um ein Ereignis, meist ein schweres, und lassen mich nicht los, lassen mich eben gerade nicht frei. So ergeht es dem Propheten Jeremia in unserem Kapitel in den Klageliedern. Ihn lässt das Leid, das dem Volk Israel widerfahren ist, nicht los. Machtlos musste Jeremia mit ansehen, wie sich das Volk immer weiter von Gott entfernte und in babylonische Gefangenschaft geriet. Zwanzig Verse lang beschreibt Jeremia das Elend, beschreibt die Gedankenspirale in seinem Kopf.

Jeremia schreibt „ER“, Gott, hat ihn gehen lassen in die Finsternis (Vers 2), hat ihn mit Bitternis und Mühsal umgeben (Vers 5), hat ihn in harte Fesseln gelegt (Vers 7), hat die Seele aus dem Frieden vertrieben (Vers 17). Alles breitet Jeremia vor Gott aus. Er schaut das Elend an. Er spricht alles aus, sagt seine Gedanken frei heraus. Und in dieser Situation geschieht die Wende. Ein Funke Hoffnung glimmt auf. Geboren aus der Erinnerung. Jeremia weiß doch, an wen er sich wenden kann. Wenn er seine Erinnerung bemüht, fallen ihm viele, viele Momente ein, in denen Gott geholfen hat. Und nun wird aus dem „ER“ ein „DU“. „GOTT, DEINE Treue ist groß!“. Endlich ist wieder Nähe da, Vertrauen in diesen ganz persönlichen Gott, der vorher so weit weg schien.

Unsere freien Gedanken kreisen oft um Negatives und Schweres in unserem Leben. Dann liegt es an uns, unsere Erinnerungen zu wecken und nach Gutem, Gelungenem, Gesegnetem zu suchen. Es gibt sie, die Momente des Glücks, die erlebte Bewahrung in Gefahr, Erinnerungen an fröhliches Beisammensein mit lieben Menschen und die hilfreichen Gedankenblitze zur rechten Zeit.

In unsere Erinnerungen werden sich die Dinge, an die wir oft denken, fest einbrennen. Es liegt an uns, dass sich viel Gutes darunter findet. Die Gedanken sind frei – wenn sie stets nur um Schweres kreisen, habe ich die Freiheit, sie in eine andere Richtung zu lenken. Ich nehme mir das Lösungsheft und lese mir die Losung des Tages durch. Ich lege gute Musik auf und singe vielleicht sogar mit. Wenn ich mich recht erinnere, hat das meine Gedanken schon oft in eine gute neue Richtung gebracht.

Der Herr ist mein Teil, spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen“, so weist der folgende Vers 24 in die Zukunft.

All Morgen ist ganz frisch und neu des Herren Gnad und große Treu; sie hat kein End den langen Tag, drauf jeder sich verlassen mag. EG 440

Zeit, sich an Gottes Treue im eigenen Leben zu erinnern und daraus zuversichtlich in jeden neuen Tag zu gehen, wünscht

Christa Riedel,
Floß

Monatsspruch November

*Wir warten aber auf einen Himmel
und eine neue Erde nach seiner
Verheißung, in denen Gerechtigkeit
wohnt.*

2 Petr. 3,13 (L)

Manche von uns haben in diesem zu Ende gehenden Kirchenjahr gesprochen: Es wäre schön, wenn man jetzt an einen Gott glauben könnte. Es wäre schön, wenn man jetzt so viel Trost spüren würde, dass man mutig nach vorne schauen kann. Es wäre schön, wenn man dahin käme, dass alle Erinnerungen nicht mehr weh tun, sondern sich in dankbare Lebensbeschreibungen verwandeln würden. Und es wäre auch noch schön, wenn man wissen könnte, was man für sich selbst noch erwarten darf. Vor allem dann, wenn man spürt, wie der eigene Aktionsradius immer kleiner oder die Lebenskraft immer weniger wird.

Es ist Gottes großer Wunsch, dass wir an ihn glauben können als eine große Kraft, die uns hält, gerade dann, wenn wir meinen hinzufallen. Und es ist sein ausgemachter Wille, dass wir Menschen „Zukunft und Hoffnung“ vor uns haben (vgl. Jeremia 29,11), vor allem in Zeiten, in denen uns etwas so erschüttert hat und wir meinen, unser Leben hätte keinerlei Lebensqualität mehr. Natürlich wäre es schön, wenn wir diesen neuen Himmel und diese neue Erde auch wirklich erleben könnten. Nicht erst später einmal, sondern schon hier und jetzt, in unserem mühevollen Leben. Wenn zum Beispiel endlich einmal die trüben Gedanken verschwinden würden. Wenn die große innere Leere abnehmen würde. Und wenn wir endlich ein Licht ganz hinten am Ende des Tunnels sehen, das langsam immer größer und heller wird.

Aber noch sind dieser neue Himmel und diese neue Erde für viele weit entfernt. Und es scheint, dass das Abschiednehmen von lieben Menschen der ständige Begleiter ist. Aber auch von manchen Lebenswegen, die man aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr kann. Oder von manchen Zielen, die man einfach nicht mehr verwirklichen kann.



Wie beruhigend wäre es, wenn wir einfach sagen könnten: Schluss mit den trüben Gedanken! Und vorbei mit der Zeit, die ich mir nicht ausgesucht habe. Aber es geht nicht so schnell, leider – es dauert noch. Wie lange, kann niemand sagen. Jede und jeder muss die ganzen eigenen Warteschleifen drehen, bis Neuland in Sicht ist. Vielleicht deshalb diese nüchterne, aber doch klare Ansage: „Wir warten aber.“

Und vielleicht wünscht sich auch jemand das: Ich will wieder spüren und fühlen, wie schön es ist. Wie auch immer. Ich möchte wieder dahin kommen, dass der Himmel für mich offen ist, dass ich Gott fest an meiner Seite weiß und seine Kräfte in meinem Körper spüre. Es wäre schön, wenn man diesen neuen Himmel und diese neue Erde hier und jetzt erleben könnte.

Aber wer meint, dass er viel zu weit von diesem neuen Himmel und dieser Erde entfernt ist, dem sei gesagt, dass Gott uns immer viel näher ist, als wir meinen. Und der Trost Gottes, der weiter blickt und tiefer schaut als alles menschliche Sehen, gebe uns die Geborgenheit, die wir gerade brauchen.

Hildegard Lackner,
Marktsteft

Monatsspruch Dezember

*Mache dich auf, werde licht;
denn dein Licht kommt,
und die Herrlichkeit des HERRN
geht auf über dir!*

Jes. 60,1 (L)

Gleich zu Beginn beim Schreiben des Monatsspruchs bin ich über das kleingeschriebene Wort „licht“ in der ersten Zeile gestolpert und hielt es für einen Rechtschreibfehler. Doch schon im nächsten Moment verstand ich, dass es nicht darum geht, ein Licht im Sinne einer simplen Lampe zu sein, sondern von Gottes Helligkeit erfüllt zu sein, eben „licht“ zu sein. Das ist ein großer Unterschied.

Ein großer Unterschied deshalb, weil das Licht des HERRN in uns ebenso wie auch das Christsein als solches nichts Statisches, einmal Erreichtes und dann Gleichbleibendes ist. All unsere Erlebnisse, Begegnungen, Freuden und Schmerzen formen unseren Glauben lebenslang.

Die Kerze, die wir in der Kirche entzünden, sei das Licht, durch das der HERR uns erleuchte in den Wirren unseres Alltags. So können auch wir ein Licht für andere sein. Und wenn wir die Kirche wieder verlassen, bleibt mit der Kerze ein Teil von uns da.



Das Taizé-Lied von Jacques Berthier bringt dies wunderbar zum Ausdruck:

*Meine Hoffnung und meine Freude,
meine Stärke, mein Licht,
Christus meine Zuversicht,
auf Dich vertrau ich und fürcht mich nicht,
auf Dich vertrau ich und fürcht mich nicht.*

Ich darf erkennen: Ich bin nicht allein, das Licht des HERRN ist bei mir, es leitet und trägt mich. So, wie schon der Stern über Bethlehem den Weisen aus dem Morgenland den Weg zur Krippe gewiesen hat.

Claudia Schott,
Aschaffenburg

Autorinnen:

Mitglieder und Freundinnen des
Deutschen Evangelischen Frauenbundes

Bilder:

Titelseite: www.pixabay.com

Gestaltung:

Kathrin Sachau, kasa@luzie.de

Herausgeber:

Deutscher Evangelischer Frauenbund
Landesverband Bayern e.V.
Kufsteiner Platz 1, 81679 MÜNCHEN
Tel. 089/98105788

info@def-bayern.de
www.def-bayern.de



**Deutscher Evangelischer
Frauenbund**
Landesverband Bayern e.V.